

ihn in der »wesentlichen Beziehung des Christentums zur religiösen Wahrheit« und diese wiederum wird sichergestellt allein von der institutionellen Kirche und dem kirchlichen Lehramt, »das von Christus in der Kraft des Heiligen Geistes zum Wächter und Interpreten seiner Botschaft von der ewigen Wahrheit eingesetzt worden ist«. Ist das einseitig? Sieht der Papst nicht das Ganze? Oder will er bewußt nur einen Aspekt herausgreifen? Oder zeichnet er lediglich das neue Bild der Kirche in dieser Welt: nicht Herrin dieser Welt, aber auch nicht Teil dieser Welt, sondern »fremd in dieser Welt«, demütig auf die Angabe von Patentlösungen für irdische Probleme verzichtend und statt dessen auf das Ziel der Welt, das nicht sie selbst ist, verweisend. Haben der Eucharistische Kongreß und die Reise des Papstes sich gelohnt – trotz aller falschen »Schau« (– es gibt Leute, die aus Bogotá zurückgekehrt sind und allen Ernstes behaupten, es gäbe dort weder herumstreunende eltern- und obdachlose Kinder noch Elendsviertel –), trotz aller offengebliebenen Fragen? Hat die Kirche es vermocht, das Unsagbare zur Aussage zu bringen – oder doch wenigstens spüren zu lassen –, daß es nämlich einen Gott gibt und daß dieser Gott die Menschen liebt? Und hat sie es auch vermocht, den Menschen Lateinamerikas zu zeigen, wie sie – in der Liebe zu ihren Mitmenschen – auf diese Liebe Gottes antworten sollen? Manch einer meint, der Papst sei die Antwort auf diese zweite Frage schuldig geblieben. Muß man dem beipflichten? Hat der Papst nicht zur Genüge zur Liebe, zum Frieden, zur Gerechtigkeit aufgerufen? Und ist der Hinweis darauf, daß diese Antwort zwar unbedingt gegeben werden muß, daß sie aber letztlich von jedem selbst gegeben werden muß und daß er, der Papst, dem einzelnen die Bestimmung des »Wie« dieser Antwort unmöglich abnehmen kann, nicht auch eine Antwort?

Und was die erste Frage angeht, so darf man hoffen, daß es solche Menschen gibt, bei denen der Glaube an den Gott der Liebe gestärkt wurde – besonders wenn man an die Hunderttausende denkt, die dem Papst jedes Wort von den Lippen getrunken haben, vor allem die Kranken, die er gesegnet, und die Armen, die er getröstet hat, indem er ihnen sagte: »Weinet, als weinet ihr nicht.«

Und wenn dieses zutrifft, so muß man gerechterweise bekennen, daß dieses dem bescheidenen, seiner selbst unsicheren (»Sie selbst sind viel stärker und mutiger als Wir«, sagte er den Bischöfen Lateinamerikas) und zugleich der Hoheit und Verantwortung seines Amtes so sehr bewußten »Bruder Paul« zu danken ist.

Walter Repges

Nachstehend veröffentlichen wir zwei Zuschriften aus dem Leserkreis. Solche Stellungnahmen sind stets erwünscht und werden jeweils zwei Wochen nach Erscheinen eines Heftes erbeten.

Die Redaktion

›Soll der Priester ein frommer Mann sein?‹  
(Heft 4/1968)

1. Gegen den Begriff ›Frömmigkeit‹ erheben sich heute starke intellektuelle und affektive Ressentiments. In der Theologie seit Karl Barth sind ›Religion‹ und ›Frömmigkeit‹ einer fundamentalen Kritik verfallen. Trotz der Unterschiedlichkeit der Standpunkte (von radikaler Ablehnung durch K. Barth, D. Bonhoeffer und ihr großes Gefolge, auch im katholischen Lager, bis zur Beibehaltung der Terminologie und ihres herkömmlichen Gehaltes im volkstümlichen Katholizismus, aber auch bei vielen Theologen und geistlichen Schriftstellern) wird man diese Begriffe heute nicht mehr uneingeschränkt und unbelastet gebrauchen können. Es haftet ihnen etwas Allzumenschlich-Eigenmächtiges an.

›Frömmigkeit‹ erscheint vornehmlich als ein Verhalten und Tun des Menschen, der von ›unten‹ nach ›oben‹, über sich selbst hinaus zu Gott strebt. Dazu bedient er sich gewisser ›Übungen‹, die ihm die Leiter des ›Aufstiegs‹ bauen sollen. Versucht er es aber ernsthaft damit, so wird er bald schon die Feststellung machen, daß er auf diese Weise Gott oder die Gnade nicht in den Griff bekommen kann; er macht – und das ist das denkbar beste Ergebnis dabei – die Erfahrung der absoluten Transzendenz Gottes. Sein ganzes frommes Streben gerät in die Krise, ins Scheitern an der Andersheit seines ›Gesprächspartners‹.

Das ist übrigens keine Neuentdeckung des heutigen Menschen, sondern bestes Traditionsgut der wirklichen ›Klassiker‹ katholischer Frömmigkeit. Die großen Mystiker wie Eckhart, Tauler oder Johannes vom Kreuz sagen immer wieder, daß alles ›fromme‹ Denken, Fühlen und Wollen von Gott selbst in den Untergang geführt wird (die ›Nächte‹ der Sinne und des Geistes), um etwas Besserem Raum zu machen: dem *Glauben*. Glauben heißt: Gott Gott sein lassen, ihm Recht geben in allem, seinen Willen suchen und annehmen über alles eigene Verstehen hinaus; heißt, sich von Gott führen lassen, ohne zu wissen, wohin es geht (wie von Abra-

ham gesagt ist: Hebr 11, 8). Von diesem Glauben aus stehen die Mystiker den ›Weisen‹ der Frömmigkeit mit Skepsis gegenüber, wie etwa folgendes Wort Meister Eckharts zeigt: »In wahren Gehorsam darf kein ›Ich will so oder so oder dies oder das‹ gefunden werden, sondern nur vollkommenes Aufgeben des Deinen. Und darum soll es im allerbesten Gebet, das der Mensch beten kann, weder ›Gib mir diese Tugend oder diese Weise der Frömmigkeit‹, noch ›Ja, Herr, gib mir Dich selbst oder ewiges Leben‹ heißen, sondern nur: ›Herr, gib mir nichts, als was du willst, und tue, Herr, was und wie du willst in jeder Weise!‹ Dies überragt das erste Gebet wie der Himmel die Erde, und wenn man das Gebet so verrichtet, so hat man wohl gebetet: Wenn man in wahren Gehorsam sich seiner selbst gänzlich für Gott entäußert hat« (Reden der Unterweisung, 1).

Aller ungeläuterten Frömmigkeit haftet ein Rest ›Klebrigkeit‹ an: Der Mensch will sich Gottes und seiner Gnade bemächtigen, so wie die Israeliten sich der Bundeslade bemächtigten in dem Wahn, darin ein unfehlbares Sakrament des Sieges über die Philister zu besitzen (1 Sam 4-6). Das Mittelalter hatte für den wahrhaft Frommen ein schönes Wort: der gelassene Mensch. Das ist einer, der sich und alle Dinge und schließlich auch Gott selbst losgelassen hat aus seiner eigenwilligen Verkrampfung, um sich ihm wirklich und ganz zu überlassen. An dieser Gelassenheit ist den Mystikern alles gelegen, nicht aber an irgendwelchen Formen der Frömmigkeit als solchen.

2. Lassen wir also getrost die ›Frömmigkeit‹ fahren und suchen wir statt dessen wahren Glauben. Der Priester soll darin voranstehen in einem guten Sinne, nämlich so wie die Propheten dem Volk Gottes voranstanden im Hören und Verkünden des Wortes. Nicht als wenn sie als privilegierte ›religiöse Persönlichkeiten‹ das Wort und den Geist ›erster Hand‹ bezögen, die einfachen Volksgenossen dagegen nur durch ihre herablassende Vermittlung, also ›zweiter Hand‹ (wie J. Ratzinger dieses Mißverständnis einmal treffend bezeichnet hat), sondern als ›Diener des Wortes‹. Alle Christen sind ›gottunmittelbar‹, haben die ›Parrhesie‹, die Freiheit des Redens mit Gott, dennoch gab es in der Kirche des Neuen wie des Alten Bundes immer den besonderen Dienst am Wort, der naturgemäß auch ein besonders intensives Hören des Wortes voraussetzt. Darum gilt dem Presbyter die Mahnung, »sich unablässig zu bemühen um das Wort« (Tit 2, 9). Es geht dabei nicht nur um seine private Erbauung, sondern immer um die Bereitung für den Dienst, um die Weitergabe des Wortes, die allerdings personalexistentiellen Charakter hat, weshalb das ›Medium‹ durch seinen Dienst geheiligt wird, wie das Zweite Vatikanum ausdrücklich sagt: »Auf eigene Weise gelangen die Priester zur Heiligkeit, wenn sie ihre Ämter aufrichtig und unermüdet im

Geiste Christi ausüben. Als Diener am Wort Gottes lesen und hören sie täglich Gottes Wort, das sie andere lehren sollen; wenn sie es selbst ernsthaft aufzunehmen suchen, werden sie von Tag zu Tag vollkommenerer Jünger des Herrn...« (Dekret über Dienst und Leben der Priester, 13). Priesterliche Frömmigkeit ist ›prophetische‹ Frömmigkeit, oder, um es anders zu sagen: existentieller Dienst am Worte Gottes.

3. Wir können die hier gestellte Frage nicht in ihrer Gänze beantworten, möchten aber noch einen wesentlichen und heute arg verkannten Gesichtspunkt hervorheben. In dem Verlangen vieler Menschen nach dem ›frommen‹ Priester steckt ein berechtigtes Anliegen: Gerade weil der Priester nicht als unpersönliches ›Instrument‹ seinen Dienst verrichten soll, sondern in einer personalwahrhaftigen und überzeugenden Weise, erwartet man mit Recht von ihm das, was man heute lieber ›Glaubenserfahrung‹ nennt, gemeint als wirkliche und persönliche Erfahrung mit dem transzendentgegenwärtigen Gott. Also nicht irgendwelche gefühlige Frömmelei, sondern das, was herauskommt, wenn ein Mensch mit seinem ganzen Leben an den lebendigen Gott gerät und mit ihm seinen Weg macht. »Das ist Erfahrung im umfassendsten Sinn: Einsicht durch Fahrt. Diese Erfahrung kann nicht anders gewonnen werden, als indem sie eben gemacht wird, und machen kann sie nur, wer sich überläßt und in Fahrt kommt, wer also seinen Glauben vollzieht, und als Glaubender existiert« (Hans Urs v. Balthasar, *Herrlichkeit I*, 220). Von solcher Glaubenserfahrung spricht auch Karl Rahner in erstaunlichen, für den heutigen Menschen geradezu schockierenden Worten: »Der Glaube des Priesters von heute ist der Glaube des betenden, man könnte fast sagen des mystisch kontemplativen Priesters, oder er ist nicht. Dieses Gebet ist heute gewiß nicht möglich als privater Luxus einer pietistisch schönen Seele. Es muß uns vielmehr erpreßt werden von der grausamen Härte des Lebens in seiner Tat und in seiner Qual. Aber der Priester muß der betende Priester sein, wenn er der Glaubende und der Bote des Glaubens sein will« (*Knechte Christi*, 42). Das dürfte der Kern einer gültigen Antwort auf unsere Frage sein.

Hermann-Josef Lauter OFM, Köln

›Bemerkungen zur Unauflöslichkeit der Ehe‹  
(Heft 5/1968)

Die Erfahrungen *Wetzels* aus der Praxis der Telefonseelsorge, welche seinen Überlegungen zugrunde liegen, decken sich weitgehend mit denen der Eheberatung. Es wird uns sehr häufig die Frage der Möglichkeit einer erneuten sakramentalen Eheschließung nach bürgerlicher Scheidung gestellt. Viele sind dann betroffen, wenn sie die Unmöglichkeit aufgrund der kirchlichen